

2.b.2 Von der Antike zur Moderne: Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur im Raum Albula/Bernina

Der Raum Albula/Bernina teilte die Geschicke des alpinen Rätien. Dieses Gebiet wurde dem römischen Reich einverleibt und christianisiert, später von der germanischen Reichsbildung erfasst. Aus dem Prozess der Feudalisierung ging die Landesherrschaft des Bischofs von Chur hervor. Bald wurden jedoch Gemeinden zu den wichtigsten politischen Akteuren: Sie schlossen sich zu den Drei Bünden zusammen, dem staatlichen Vorgänger des Kantons Graubünden. Unter ihrer Ägide blühte seit dem Spätmittelalter der Verkehr über die Albula/Bernina-Route. Die Selbstregulierung der Gemeinden machte in der Frühneuzeit aus dem Raum Albula/Bernina eine konfessionell zerklüftete Landschaft, die jedoch überlokale Solidaritäten kannte. Eine ähnliche Erscheinung zeigte sich in der sozialen Ordnung: Aristokratische Familien dominierten zwar die Drei Bünde, mussten aber ihre Machtbasis jeweils in mehreren Gemeinden suchen.

Spätantike: Christianisierung

Der zentrale Alpenraum wurde dem Römischen Reich verhältnismässig spät eingegliedert. Umso nachhaltiger war die Wirkung, welche die römische Zivilisation hier entfaltete. Die alpinen Völkerschaften, allen voran die Räter, entwickelten sich zu treuen Bewahrern des antiken Kulturerbes: des Christentums und der lateinischen Sprache.

Chur wurde um 300 zur Hauptstadt der Provinz «Raetia Prima» – des alpinen Teils der Provinz Rätien – erhoben und ist bereits 451 als Bischofssitz bezeugt. Der damalige Churer Kirchenverband blieb indes auf die Umgebung der Stadtsiedlung beschränkt; ein Territorialbistum entstand erst später.

Die ersten Missionswellen, welche Rätien erfassten, kamen aus dem Inneren des Imperiums, von Süden her. Allmählich entstand ein Netz von grossräumigen Landpfarreien. Anhand der Titelhilfen lassen sich die Phasen dieses Prozesses unterscheiden. So deutet das Petrus-Patrozinium auf den Einfluss des Papsttums, auf Gründungen insbesondere des 5. Jahrhunderts. Man hat beobachtet, dass die zur Römerzeit frequentierten

Passwege jeweils von Kirchen gesäumt sind, welche den Apostel zum Patron haben. Dies gilt auch für die Albula/Bernina-Route: Peterskirchen stehen in Alvaschein (Mistail), Bergün/Bravuogn, Samedan und Poschiavo.

Frühmittelalter: Regionalisierung

Nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches überdauerten in der Raetia Prima – nunmehr «Raetia Curiensis» oder «Churrätien» genannt – wesentliche Elemente der Provinzialorganisation. Einheimische Grossgrundbesitzer verfügten über die politische Macht. Die vornehmste Dynastie führte die weltliche Regierung und besetzte zugleich das Churer Bischofsamt. Eine für Churrätien bezeichnende Erscheinung sind die Kirchenkastelle: alte Rückzugsräume, die zu Kultplätzen wurden. Die bekannteste dieser Flucht- und Kirchenburgen ist die so genannte «Hohenrätien» auf einem Felskopf über Sils i.D. Ihre Kirche St. Johannes Baptista war die Taufkirche der linken Talseite; die Rheinbrücke bei Thusis diente hauptsächlich dem Kirchgang. Das halb-autonome Churrätien hatte wechselnde Oberherren: zunächst die ravennatischen



Sils i.D. > Burg Ehrenfels. Erbaut in der ersten Hälfte des 13. Jh. Nach 1934 Wiederherstellung als Jugendherberge.
Ch. Meisser / Staatsarchiv, Chur



Sils i.D. > Burg Campi. Gegründet um 1200 durch die Herren von Campell. Um 1740 aufgegeben.
Ch. Meisser / Staatsarchiv, Chur



Brienz/Brinzauls > Burg Belfort, erbaut ab 1228. In mehreren Etappen zu einer landesherrlichen Residenz erweitert. 1499 zerstört.
Ch. Meisser / Staatsarchiv, Chur



Pontresina > Burgturm Spaniola. Fünfeckiger Wohnturm, erbaut um 1210 unter den Herren von Pontresina. Aufgegeben wohl Ende 14. Jh.
Ch. Meisser / Staatsarchiv, Chur

Ostgoten, ab 536 die merowingischen Franken. Das Bistum Chur – die Diözese war inzwischen deckungsgleich mit dem churrätischen Territorium – löste sich aus der engen Bindung an Mailand; bereits 614 erschien der Bischof auf der fränkischen Reichssynode in Paris. Durch die Einführung der Gauverfassung 806 wurde Churrätien von der karolingischen Königsherrschaft erfasst und das Gebiet in zwei Gaue oder Grafschaften eingeteilt: Ober- und Unterrätien. Die Gaue zerfielen in mehrere «ministeria», fiskalisch-militärische Verwaltungskreise. Auf dieser Basis übernahm der Gaugraf die weltliche Herrschaft in Churrätien, samt der Verwaltung der meisten Kirchen. Der Bischof verlor dadurch fast seinen gesamten Besitz.

Wie gestalteten sich nun die Verhältnisse speziell im Raum Albula/Bernina? Das Oberengadin zählte als «ministerium de Endena», das Albulagebiet als «ministerium de Impetinis» zu den oberrätischen Amtsbezirken. Zentrum des letzteren war «Castellum Impitinis», Tiefencastel/Casti. Zum königlichen Besitz daselbst gehörte die örtliche Kirche. Weitere Reichsgüter gab es im mittleren wie im oberen Albulatal.

Mit dem Ende der ostgotischen Hegemonie über den Alpenraum, als in Churrätien die fränkische Ära begann, waren im 6. Jahrhundert in Oberitalien die Langobarden eingerückt. Der Südanschluss der Albula-Route wurde damit gekappt. Erst durch den Sieg Karls des Grossen über die Langobarden, 774, öffnete sich das Veltlin mit dem Puschlav wieder dem Einfluss von Norden. Karl unterstellte seine Besitzungen in diesen Tälern der bei Paris gelegenen Abtei St. Denis. Sein Enkel Lothar I. übertrug 824 die Pfarrkirchen im oberen Veltlin an St. Denis, darunter jene von Poschiavo, das als «Postclave» oder «post lacum» erwähnt wird: das Gebiet «hinter» dem Lago di Poschiavo. Dass die Namengebung von

Süden her erfolgt deutet auf die Erschliessung des Tales aus dieser Richtung hin.

Hochmittelalter: Feudalisierung

Bei der Teilung des Karolingerreichs im Jahre 843 war Churrätien den ostfränkischen oder «deutschen» Karolingern unterstellt und das Bistum Chur dem Erzbistum Mainz zugeteilt worden. Ab dem 10. Jahrhundert gehörte Churrätien zum Deutschen Reich, das seinerseits aus dem ostfränkischen Reich hervorgegangen war. Kaiser Otto I. und dessen Nachfolger machten die karolingischen Massnahmen rückgängig: Sie statteten den Bischof von Chur wieder mit Gütern und Privilegien aus. Die oberrätische Grafschaft wurde zwar nicht formell aufgehoben, erlosch aber im Laufe des 11. Jahrhunderts. Damit war die Grundlage für eine bischöfliche Landesherrschaft gelegt.

Gleichzeitig setzte der Prozess der Feudalisierung ein: Die Herrschaftsausübung, zumal eines geistlichen Fürsten, war stets mittelbar, musste sich auf Vasallen stützen; doch der Lehensadel machte sich gern selbständig, bildete eigene Herrschaften. Umgekehrt gelang es dem Bischof, freie Herrengeschlechter in seine Abhängigkeit zu bringen. Die Burgen Ehrenfels und Campi oberhalb von Sils i.D. waren zunächst Zentren zweier selbständiger Herrschaften gewesen; im 14. Jahrhundert gehörten sie bischöflichen Dienstleuten. Auch Hohenrätien war nunmehr feudalisiert: Die Kirchenburg hatte jetzt einen Wohnturm, in dem bischöfliche Vögte residierten.

Das Albulatal wurde von den Herren von Greifenstein und dann von deren Erben, den Herren von Wildenberg, beherrscht – rätischen Ablegern schwäbischer Adelsfamilien. Ihre Residenz war die Burg Greifenstein bei Filisur; ihre Vögte sasssen auf dem Turm von Bergün/Bravuogn, wo



Samedan > Dorfturm «La Tuor».
Ehemaliger Wohnturm. Im 13. Jh. Sitz
der Herren von Samedan. Sekundäre
Nutzung als Gefängnis.
Denkmalpflege Graubünden, Chur



Poschiamo > Torre di Municipio. Erbaut
als Wehrturm des bischöflichen
Vogtes in der ersten Hälfte des 13. Jh.
Später Sitz der Familie Olgiati. Umbau
zum Rathaus Mitte 16. Jh. Glocken-
geschoss von 1651.
Denkmalpflege Graubünden, Chur



Puschlaver Gerichtsfasche
(Comun grande di Poschiamo).
Rätisches Museum, Chur



Bergün/Bravuogn > So genannter
Platz- oder Römerturm. Erbaut im 13.
Jh. als Amtssitz der Herrschaft Grei-
fenstein. Umwandlung zum Glocken-
turm anfangs 17. Jh.
Denkmalpflege Graubünden, Chur

sie auch das Patronatsrecht der Pfarrkirche besaßen. Bis um 1400 konnte sich der Bischof von Chur all dieser Positionen bemächtigen.

Am Unterlauf der Albula wurde die bischöfliche Landesherrschaft vom Machtbereich der Herren von Vaz durchbrochen. Diese hatten sich mit dem Bau der Grossburg Belfort bei Brienz/Brinzauls verselbständigt; von da aus organisierten sie die Kolonisation des Landwassertals (Davos). Ihnen gehörte auch das Patronatsrecht von Alvaneu. 1323 eskalierten die Spannungen: Bischöfliche und vazische Gefolgsleute befuhden sich bei Davos und Bergün/Bravuogn; letzteres wurde eingeäschert.

Im Oberengadin hatten sich Reste der oberrätischen Grafschaft erhalten. 1139 wurden diese Güter – darunter die Pfarrkirchen Zuoz, Samedan und St. Moritz – von den schwäbischen Erben der Grafen an den Bischof von Chur verkauft. Als nördlicher Grenzpunkt des ganzen Gebietes wurde die Albula-Quelle jenseits des Albulapasses bezeichnet. Das Amt des bischöflichen Ammanns (Talrichters) war seit 1300 den Herren von Planta aus Zuoz verliehen, welche die auf den Türmen von Samedan und Pontresina sitzenden Ritterfamilien verdrängt hatten.

Auch im Puschlav beanspruchte der Bischof von Chur die Landesherrschaft, obwohl die Täler südlich der Bernina zur Diözese Como gehörten. Bürger von Como hatten Grundbesitz im Veltlin und im Puschlav. Es war aber ein Vasall des Bischofs von Chur, der 1200 die Silbergruben am Berninapass verpachtete, und zwar je zur Hälfte der Gemeinde Poschiavo und einem Comasker Privatmann.

Spätmittelalter: Kommunalisierung

1367 schlossen sich das Churer Domkapitel, die ritterlichen Dienstleute des Bischofs und die der Bischofsherrschaft unterstehenden Gerichtsge-

meinden (Talgemeinden) zusammen. Ihr Verband – «Gotteshaus» oder «Chadè» genannt – sollte die bischöfliche Politik und Verwaltung kontrollieren. Im 15. Jahrhundert liierte sich der Gotteshausbund mit den beiden Bünden, die neben ihm entstanden waren: mit dem Oberen oder Grauen Bund und dem Bund der Zehn Gerichte. Das neue Gemeinwesen, die «Drei Bünde», sollte in der Frühneuzeit eine selbstbewusste kleine Republik («Freistaat») bilden: den Vorgänger des Kantons Graubünden.

Der Gotteshausbund integrierte die meisten Tal-schaften des Albula/Bernina-Raums. Eine Ausnahme bildete die Gemeinde Belfort (Lantsch, Brienz/Brinzauls, Surava, Alvaneu und die Dörfer des äusseren Landwassertals), die zum Zehn-gerichtebund gehörte: eine Spätfolge der Vazer Herrschaft.

Die Gemeinde Puschlav – der das ganze Tal umfassende «Comun grande» – konnte sich dem Gotteshausbund erst später anschliessen. Zwar hatte der Bischof ihr längst den Treueid abgenommen und Schutz gegen Como versprochen. Doch 1350 unterbrach die militärische Besetzung des Puschlavs durch Mailand – Comos Oberherrin – den Zusammenhang mit dem Gotteshaus. In der Folge wurde der Puschlaver Podestà (Gemeindevorsteher und Richter) wiederholt von Mailand oder von Como eingesetzt. 1408 gelang es den Puschlavern, Mailands Herrschaft abzuschütteln: Sie erhoben sich gegen die Familie Olgiati aus Como, die mailändischen Statthalter, und liessen sich in den Gotteshausbund aufnehmen. Fortan genoss die Gemeinde weitgehende Selbstverwaltung. Die Wahl des Podestà behielt sich allerdings noch der Bischof vor; erst in den 1540er Jahren gelangte dieses Recht an die Gemeinde. Der ehemalige Palazzo Olgiati in Poschiavo wurde nun als Rathaus eingerichtet.



Das von Jachiam Bifrun in die romanische Sprache übersetzte Neue Testament.
Fundaziun Not Vital, Ardez



Auch im Oberengadin erstarkte die Gemeinde, und alsbald emanzipierte sie sich von der Familienherrschaft der Planta. Bei der Gründung des Gotteshausbundes hatten noch drei Mitglieder dieser Sippe die ganze Gemeinde vertreten. Nach 1460 brach der Streit um das Ammann-Amt offen aus, wobei dem Bischof eine prekäre Vermittlerrolle zukam. 1526 erreichte die Gemeinde die freie Ammannwahl.

Der Kampf gegen die Planta führte überdies zur Sezession des oberen Talabschnitts. 1462 zerfiel die Gerichtsgemeinde in zwei selbständige Zivilgerichtssprengel: Samedan mit Bever und den weiter oben gelegenen Dörfern, trat gleichberechtigt neben Zuoz, das Machtzentrum der Planta. Diese Teilung entsprach den Grenzen zwischen den alten Kirchgemeinden, den «Pleifs».

Das 15. Jahrhundert war nicht nur die grosse Epoche der bündnerischen Gemeindebildung, sondern auch eine Blütezeit des transalpinen Verkehrs (vgl. Kap. 2.b.2). Die Herzöge von Mailand gestatteten den Puschlavern die zollfreie Einfuhr bestimmter Quantitäten von Veltliner Wein. Auch später ging der Veltliner Weinexport vor allem über den Berninapass. Tirano und Bormio waren regionale Märkte. Das Verkehrsaufkommen stieg erneut, nachdem die Drei Bünde 1512 das Veltlin, samt Bormio und Chiavenna, zu ihrem Untertanenland gemacht hatten.

Die Transportorganisation auf der Albula/Bernina-Route entsprach der lokalistischen Mentalität der Bündner: Spedition wie Strassenunterhalt waren Gemeindesache. Die Fuhrhalter je einer Gemeinde formierten sich zur Genossenschaft, «Port» genannt.

Frühneuzeit: Konfessionalisierung

Der kommunalistische Staatsaufbau der Drei Bünde führte zu einer doppelten Konfessiona-

lisierung. Mit dem Aufkommen der Reformation war es jeder Kirchgemeinde freigestellt, sich der neuen Bewegung anzuschliessen. Zu diesem Prinzip, das in den 1520er Jahren verkündet wurde, trat eine Generation später der Minderheitenschutz: Reformierte Familien sollten auch in katholischen Gemeinden geduldet werden, und umgekehrt.

Im Raum Albula/Bernina setzte die Konfessionalisierung erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein. Die Initiative kam aus dem Süden: Italienische Glaubensflüchtlinge fanden in Poschiavo eine Zuflucht. Prompt entstand hier eine Druckerei, die auch das Engadin mit evangelischen Schriften versorgte. Noch um 1600 lebten die beiden Puschlaver Glaubensgemeinschaften weitgehend ungeschieden: Pfarrkirchen und Friedhöfe wurden gemeinsam genutzt, Priester und Prädikant aus der Gemeindekasse entlohnt. Auch die Oberengadiner Gemeinden bekannten sich ab der Jahrhundertmitte zur Reformation. Neben den italienischen Exilanten wirkte hier Jachiam Bifrun von Samedan, Autor eines evangelischen Katechismus (erster rätoromanischer Druck, 1552) und Übersetzer des Neuen Testaments. Gian Travers, der langjährige Ammann des Oberengadins und bischöflicher Hofmeister, trat schliesslich selbst als evangelischer Prediger auf. Er verfasste ein Versepos und Bibeldramen in der Volkssprache.

Bergün/Bravuogn stand ganz unter dem Einfluss des Oberengadins; Gian Travers war einer der letzten bischöflichen Vögte auf Burg Greifenstein gewesen. Doch der Kultwechsel blieb hier lange in der Schwebe. Erst 1601 erfolgte die Entscheidung: Die letzten zwei Katholiken wanderten freiwillig aus, die Pfarrkirche wurde von Bildern «gesäubert», ein Altar nach Brienz/Brinzau verkauft.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts begann die Ge-

genreformation zu greifen. Im Puschlav entstanden damals die ersten Barockkirchen im Geiste des Tridentinums; sie waren dem hl. Carlo Borromeo geweiht. Gemäss dessen Programm sollte die «Ketzerei» im Bistum Como ausgetilgt werden. Dieser katholische Hegemonialismus wurde zur Triebfeder des Veltliner Aufstands gegen die Bündner Herrschaft, 1620. Das an den Reformierten verübte Massaker griff von Tirano ins Puschlav über; hier wurden gegen hundert Personen ermordet.

Erst 1642 konnten die von konfessionellem und parteipolitischem Hader zerrissenen und von fremden Mächten bedrängten Drei Bünde den inneren Frieden notdürftig wieder herstellen. Im Puschlav wurde ein konfessioneller Verteilschlüssel zur Nutzung der Gemeindegüter festgelegt. Das Kirchenvermögen erhielten die Katholiken; die Reformierten bauten in Poschiavo und Brusio eigene Pfarrkirchen. Die Koexistenz der beiden Puschlaver «Religionen» oder «Corpi» führte schliesslich sogar zur Entstehung verschiedener Dialektvarianten. Die im 19. Jahrhundert eingeführten Volksschulen blieben in dieser Talschaft bis 1969 konfessionell getrennt. Im unteren Albulatal hielten fast alle Kirchgemeinden am alten Glauben fest. Ab 1635 war hier die Mission der Kapuzinerbrüder von Brescia aktiv. Deren regionaler Stützpunkt war Tiefencastel, von wo aus sie auch Mon und Stierva pastorierten. Das etwas abgelegene deutschsprachige Mutten war als einzige Ortschaft des unteren Albulatals zur Reformation übergegangen (1582); es blieb reformiert.

Besondere Anhänglichkeit an die Kapuzinerpatres bewies Alvaneu: Es liess sich bis 1890 von ihnen betreuen. Derweil hatte sich Wiesen, das einzige reformierte Dorf von Belfort, aus dem Verband mit Alvaneu gelöst und der reformierten Pfarrei Filisur angeschlossen.

Ancien Régime: Soziale und wirtschaftliche Differenzierung

In den Drei Bünden entstand allmählich eine neue Führungsgruppe. Die führenden Familien rekrutierten sich teils aus dem Dienstadel des Bischofs von Chur, teils waren sie Aufsteiger aus bäuerlichen Schichten. Ihre finanziellen Ressourcen stammten aus dem militärischen Solddienst für europäische Fürsten, aus Grundbesitz oder Handel sowie aus kommunalen Ämtern. Die Ämter zur Verwaltung des Veltlins wurden von den Gemeinden an Mitbürger vergeben, genauer: verkauft.

Allein durch Finanzkraft und Lebenshaltung, nicht durch formale Privilegien, hob sich die neue Elite vom «Gemeinen Mann» ab. Indem sie sich in verschiedene Gemeinden verzweigten, konnten die aristokratischen Familien ihren Einfluss steigern. Ab dem späten 16. Jahrhundert kamen die aus Zuoz stammenden Geschlechter Jecklin, Planta und Juvalta nach Bergün/Brauvogn, während aus dem Zehngerichtebund die Buol und die (ursprünglich aus dem Bergell stammenden) Salis zuzogen. Die Freizügigkeit hatte jedoch ihre Grenzen: Als sich die reformierte Familie Sprecher aus Davos, die das Bad Alvaneu besass, in Alvaneu niederlassen wollte, reagierte die Dorfgemeinde mit einem Verbot der Ansiedlung von «Ketzern».

Die Aristokraten engagierten sich mit Vorliebe im Bergbau. Die Schürfrechte im Oberengadin waren 1295 vom Bischof den Planta verliehen worden. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts stritten sich Lehensherr und Vasall darum; Sieger im Streit war die Gemeinde. Die umstrittenen Erzgruben lagen am Berninapass. In der Folge verlagerte sich das Zentrum des bündnerischen Bergbaus ins Albulatal. An den Bergüner Eisengruben waren Kapitalisten aus Ulm und aus Bergamo interessiert; 1576 wurden sie von

Johann von Salis-Samedan, einem Enkel des Gian Travers, übernommen. Die Kohlenmeiler und Schmelzhütten waren in Filisur konzentriert (am Standort des heutigen Elektrizitätswerks); hier wurden auch Erze aus dem Landwassertal, aus Schmitten und vom Davoser Silberberg, verhüttet.

Im Gegenzug versorgte Johann von Salis die Gemeinden mit Salz, das er aus Tirol importierte und über den Albulapass bis nach Thusis führen liess. Schliesslich scheiterte er aber mit all seinen Unternehmungen. Spätere – bis gegen 1850 fortgesetzte – Bergbau-Versuche stützten sich auf das Schmelzwerk Bellaluna (ein typischer Bergwerksname) in der Talsohle zwischen Bergün/Bravuogn und Filisur.

Seit der Frühneuzeit arbeiteten viele Bündner im Ausland. Die gewerbliche Emigration wurde zum wichtigsten Wirtschaftszweig des alten Graubünden. Nicht nur der Solddienst bedingte eine saisonale oder dauerhafte Auswanderung: Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren Bündner als Schuhmacher, Spirituosenhändler, Feinbäcker und Gastwirte in Venedig und in der Terraferma tätig. Später gingen sie als Konditoren und Cafetiers in alle europäischen Länder. Bündnerische Handelshäuser operierten vor allem in Norditalien. Eines der bedeutendsten Unternehmen wurde 1789 von den Puschlavern Tosio und Giuliani in Samedan gegründet.

Neuere Zeit: Modernisierung

In den 1780er Jahren schien der endgültige Abfall des Untertanenlandes Veltlin bevorzustehen. Um ihn abzuwenden, schlugen manche Bündner vor, den Veltlinern gleiche Rechte zu geben, oder wenigstens die bündnerische Kapitale südwärts, nach Samedan, zu verlegen. Doch zu spät: 1797, unter Bonapartes Ägide, schlossen sich die Veltliner der Cisalpinischen Republik (Lombar-

dei) an. Sie errichteten eine Blockade gegen das Puschlav – und forderten die Puschlaver auf, ihnen in die «Freiheit» zu folgen. Die Puschlaver aber, welche militärische Verstärkung aus Samedan und Bergün/Bravuogn erhalten hatten, erwiderten, als Bündner seien sie doch längst frei. Der Verlust des Veltlins traf die Bündner allerdings hart; 130 Familien verloren private Vermögenswerte, und mit dem Wegfall des Veltliner Zolls entging den Drei Bünden ein Grossteil ihrer Staatseinnahmen. Auch die machtpolitische Situation sprach gegen eine Fortführung der bündnerischen Eigenstaatlichkeit. So erfolgte 1803 die Umwandlung zum schweizerischen Kanton Graubünden.

Doch die alte, dezentrale Struktur bestand im neuen Gewande fort: Die quasi-souveränen Gerichtsgemeinden, ja die Bünde selbst blieben erhalten. Erst 1851 kam das endgültige Ende des Dreibündestaates. Die Talgemeinden wurden zu Gerichtskreisen erklärt und stattdessen die Dorfgemeinden zu politischen Selbstverwaltungskörpern erhoben. Nun wollten aber auch bescheidene Weiler als politische Gemeinden gelten, wie Cavaione, ein im unteren Puschlav 800 m über der Talsohle am Steilhang klebendes Dörfchen; es sollte 1874 der Gemeinde Brusio zugeteilt werden.

Sitten und Bräuche

Die Lebensweise breiter Bevölkerungskreise veränderte sich im 19. und 20. Jahrhundert tiefgreifend. Mit dem Bedeutungsverlust der Landwirtschaft schwand auch der jahreszeitlich akzentuierte Rhythmus des Alltagslebens. Das religiöse Brauchtum, vor allem die konfessionell verschiedene Zahl und Begehungsweise der Feiertage, hielt sich zwar; doch die einst umfassende, weil obligatorische Partizipation schwächte sich ab.



Chalandamarz im Engadin > Zeichnung von Alois Carigiet aus dem beliebten Kinderbuch «Schellen-Ursli». Orell Füssli Verlag AG, Zürich



Schlitteda > In der Engadiner Festtagstracht führen die Burschen ihre Liebsten auf einem Schlitten mit geschmücktem Pferd zu den Seen oder zum Fuss des Albula-passes. Gemälde von Anny Vonzun.

Von den zyklisch-saisonalen Bräuchen sind vor allem jene zwischen Weihnachten und Epiphanie lebendig geblieben: Darbietungen von Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigsliedern, Trünke, Mähler, Besuche und manchmal auch Heimsuchungen, besonders am Silvesterabend. Dagegen wurden Fasnachtsbräuche, karnevalistischer Mummenschanz, durch das reformierte Sittengericht stark zurückgedrängt. Mit Winterfeuerbräuchen verbundene Schlagball-Spiele («Scheibenschlagen», «mazza») sind allenthalben dokumentiert, werden inzwischen aber nicht mehr betrieben.

Bei den von Jugendlichen praktizierten Bräuchen veränderte sich allmählich die Trägerschaft: Die exklusiv-männliche Knabenschaft («la societad da mats»), die auf Heische- und Rügebräuche spezialisiert war, wurde durch die zweigeschlechtliche Gesellschaft der Jungledigen («la giuventetgna») abgelöst, welche gerne Tanzanlässe abhielt, um 1850 aber Gesangsverein und Musikgesellschaft neben sich treten sah. Bestimmte Bräuche sind in jüngerer Zeit wieder aufgegriffen und erfolgreich revitalisiert worden. So vor allem der Frühlingsumzug der Schuljugend, «Chalandamarz» im Engadin, «al Popoc da marz» im Puschlav (hier mit Verbrennung eines Strohmannes). Der mit viel Glocken- und Schellengeläut sowie Peitschenknallen verbundene Aufmarsch soll den Winter vertreiben; die Akteure werden von den Hausmüttern mit Gaben bedacht. In Bergün/Bravuogn, wo dieser Brauch 1760 als heidnisch abgeschafft wurde, hat man ihn nicht wieder eingeführt.

Im Oberengadin wurden im 20. Jahrhundert jene «Schlittedas», Schlittenpartien, wiederbelebt, die im 18. Jahrhundert so beliebt gewesen waren. Als Ausgangs- und Endpunkt dient jeweils ein zentral gelegenes Dorf, meist Samedan; die Fahrt geht dann talaufwärts an die Seen

oder talabwärts, an den Fusspunkt des Albulapasses. Mit den Schlittedas verbinden sich Tanzveranstaltungen.

Essen und Trinken

Die herkömmlichen Ernährungsgewohnheiten richteten sich nach den Bedürfnissen und Ressourcen einer alpinen Landbevölkerung. Dies drückt sich in rätoromanischen Sprichwörtern aus wie «Mincha trat ha sia saschun» (Jede Speise hat ihre Jahreszeit) oder «Tut dil nies; dalla vacca e da noss èrs» (Alles vom Unsrigen; von der Kuh und von unseren Äckern). Das Erfordernis der Vorratshaltung und Konservierung bestimmte die Gestalt der meisten Nahrungsmittel, mithin der Ernährungsgewohnheiten in weitestem Sinne.

Dem durch bergbäuerliche Feldarbeit bedingten hohen Engergiebedarf entspricht der hohe Nährwert traditioneller Speisen wie etwa der buttrigen, speck- und eierhaltigen Capuns (Krautwickel) – die romanische Bezeichnung «capun/chapun» meint auch einen korpulenten, untersetzten Mann. Eine gewisse Geringschätzung des Salates manifestiert sich dagegen in Sprichwörtern wie: «Chi chi mangia erba, dvainta bescha» (Wer Gras isst, wird zum Schaf). Fleisch wurde, begleitet von Gerstensuppe («schoppa da giutta»), als Sonntagsbraten oder als Siedfleisch (Suppeneinlage) verzehrt. Im übrigen wurde es zu Wurst (Salsiz) verarbeitet bzw. durch Lufttrocknung oder Räucherung konserviert. So entstand die Bündner Spezialität des «Bindenfleischs» («puolpa»). Zum historischen Alltagsmenu gehören Milch- und Mehlspeisen und kalorienreiche Zubereitungen mit Rahm, Butter oder Käse. Der Rahmbrei «put in groma» hat gar dem Oberengadiner Dialekt, dem «puter», seinen Namen verliehen. Eier kommen vor allem in Form von «tatsch» (ähnlich



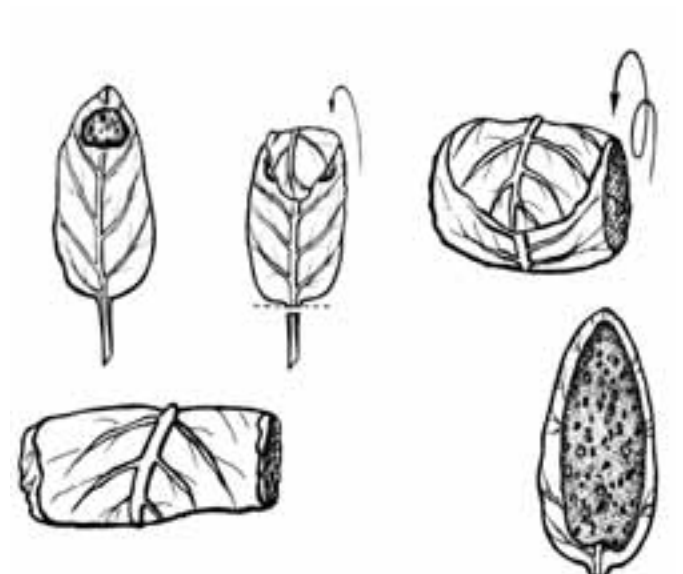
Pizzoccheri > Die aus Buchweizenmehl hergestellten Nudeln sind eine Spezialität des Puschlavs und des Veltlins.
Tourismusverein Valposchiavo



Brasciadella > Das typische Puschlavbrot ist ringförmig.
Tourismusverein Valposchiavo



Capuns > Die Krautwickel sind eine typische Bündner Speise und existieren in vielen Varianten.
S. Eberle



Capuns > Zur Zubereitung der Krautwickel gibt es verschiedene Wickeltechniken.
E. Lengler

dem österreichischen Kaiserschmarrn) oder als «bizzocals» auf den Tisch; Mais als «pulentà»; Mais- oder Weizengriess als «maluns»; Weizengriess auch als «gnocs» (Gnocchi); die im späten 18. Jahrhundert eingeführte Kartoffel wiederum als «maluns» (im Engadin auch «micluns») oder aber, mit Zusatz von Speck und Wurst, als ofengebackene «plain in pigna». Mit Wirz- oder Mangoldblättern sowie mit Lauch, aber auch mit etwas Trockenfleisch und Speck zubereitete Eierteigwaren ergeben «bizocals cun ravitscha» («mit Kraut»); speziell in Poschiavo die dunklen – da aus Buchweizenmehl hergestellten – «pizzoccheri».

Kochkünstlerische Begabung oder kulinarischer Erfindungsreichtum bildeten eine Voraussetzung für den Erfolg jener Bündner Emigranten, die sich in den europäischen Metropolen als Zuckerbäcker etablierten. Nach ihrer Rückkehr bereicherten sie den Speisezettel der Heimgäler mit ihren erfolgreichen Kreationen, wie etwa der Engadiner Nusstorte («tuorta da nuschi engiadinaisa»). Traditionelle Süssspeisen sind die aus fast so viel Butter wie Mehl bestehenden «fuatschas grassas» (wörtlich «Fettfladen»), «grassins» und «grassets». Im Puschlav kennt man Desserts aus Kastanien (Marronipudding). Flüssige Spezialitäten sind der althergebrachte Kirschlikör («Rötel») oder der Haselnusslikör.

Ob all dieser Köstlichkeiten darf schliesslich das tägliche Brot nicht vergessen werden. Im Puschlav besteht es meist aus Roggenmehl und zeigt die typische Ringform («bratschadella»). Das beliebteste und sehr verbreitete Tafelgetränk war für viele Jahrhunderte der Veltliner Wein. Das gemeinsame Einnehmen der Mahlzeiten stiftete von jeher Gemeinschaft, entweder im familiären Rahmen, so beim Wurstessen nach der «bacharia» (Hausmetzg), oder in einem weiteren verwandtschaftlichen bzw. dörflichen Zusam-

menhang, anlässlich von kirchlich gebundenen Übergangsriten wie der Tauf- oder der Hochzeitsfeier, aber auch dem Leichenmahl, der «pallorma» («per l'orma» – für die Seele).